

## 8. Freitagsbrief (18.08.2006).

Karpow Iwan Michajlowitsch

Russland

Gebiet Nishnij Nowgorod

Sehr geehrte Vereinsmitglieder,

Ich, I. M. Karpow, habe Ihren Brief gelesen und will darauf antworten. Im Jahre 1941 wurde ich aus einem brennenden Panzer bei Wjasma rausgezogen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mein 22. Lebensjahr noch nicht vollendet. Ich kam in einem Spital wieder zu Bewusstsein. Eine Quetschung und Blindheit. Ich wurde behandelt und konnte dann wieder relativ gut sehen. Das Schmerzgefühl blieb aber und verfolgt mich bis heute. Einmal sagte man uns im Spital: „Wir sind belagert. Rettet euer Leben wie ihr könnt!“ Das stimmte. Wir waren eingekesselt. Ich wurde gefangen genommen.

Die Stadt Wjasma. 15 000 Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht. Die Essenausgabe erfolgte folgendermaßen: Direkt vom LKW wurden das trockne Brot und Knochen mit etwas Fleisch dran in die Menschenmenge geworfen. Wir, völlig verrückt, drangen nach vorne und verletzten uns gegenseitig. Bei weitem nicht alle bekamen etwas zu Essen. Zum Trinken wurden wir an den benachbarten Fluss getrieben.

Im Lager fühlte ich mich als Versuchskaninchen. Das Wachpersonal quälte uns zum Spaß. Einmal wurde die Gruppe von fünf Mann, darunter ich, zusammengestellt. Wir wurden zum Wald geführt. Danach zwang man uns, ein Grab zu schaufeln. Als das Loch fertig war, stellte man uns Fisch, Brot und Wodka hin. „Esst!“ Die Wächter beobachteten grinsend, wie wir alles aufaßen. „Seid Ihr noch nicht tot? Zurück!“ Wir wurden wieder ins Lager geführt.

Das nächste Lager befand sich in Smolensk. Wieder Stacheldraht. Hier mussten wir arbeiten. Wir fällten Bäume und machten regelmäßig einen Flugplatz sauber. Man schlug mir die Zähne ein wegen „nicht respektvollen Verhaltens gegenüber der Deutschen Nation“.

1943 wurden wir nach Cherbourg in Frankreich überwiesen. Wir leisteten Erdarbeiten, schippten Schützengräben. Im Juni 1944 befreiten uns amerikanische Truppen. Kurz vor der Landung der Alliierten flüchteten wir zu sechs aus der Kriegsgefangenschaft. Eine französische Familie versteckte uns. Die Familienmitglieder gingen in die Stadt und erzählten uns, wie die Lage vor Ort sei. Wir wurden benachrichtigt, als die Amerikaner Cherbourg vollständig befreiten und konnten das Versteck verlassen. Ich kann nicht mehr sagen, wie diese französische Familie hieß. Ich bin sicher, dass das Haus am Stadtrand stand. Zu unserer Gruppe der Flüchtlinge gehörten Alex, Michail, Aleksej und noch zwei Jungs. Ich kann mich gut daran erinnern, wie die Franzosen uns mitteilten, dass die Amerikaner alle Russen bitten, sich am zentralen Platz zu versammeln. Auf dem Marktplatz von Cherbourg versammelten sich etwa 30 000 Russen. Am Rednerpult war ein russischer Offizier. Er begrüßte uns: „Ihr seid Sieger! Ihr fahrt nach Hause!“ Alle Anwesenden waren begeistert. Wir riefen laut: „Nach Hause“ Nach Hause!“ Kurz vor dem Abtransport wurden wir aufgeteilt. Gerade zu dieser Zeit erschienen die erste Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der UdSSR. Prüfungen und Verhöre. Ich wurde in die Liste als Arbeiter aufgenommen, denn ich hatte

früher als Arbeiter gearbeitet, auch bei den Amerikanern im Hafen: nach der Behandlung im Krankenhaus der Stadt Cherbourg arbeitete ich kurz im Hafen. Von Cherbourg brachte man uns nach Marseille. Unser Lager mit 500 Personen stand auf einer Höhe. Wir arbeiteten alle im Hafen für die Amerikaner. Im Lager gab es einen Klub. Dort hatten wir ein Radio und konnten Moskauer Sendungen mit Lewitans Stimme [1] empfangen sowie sowjetische Zeitungen und Zeitschriften lesen. (...)

Nach der Rückkehr in die Sowjetunion wurde ich in einem Filterlager geprüft. Danach kam ich in eine Einheit zur Banditenbekämpfung im Waldgebiet bei Lwow. Am 10. Mai 1946 begann ich als Dreher im Militärwerk Nr. 26 zu arbeiten. Erst am 26. April 1947 war ich wieder frei und durfte heimkehren. Das Wiedersehen mit meiner Mutter war sehr emotional, Tränen und Weinen. Von 1939 bis 1947 hatte ich meine Mutter nicht gesehen. Einmal wurde ich in der Nacht wach. Meine Mutter strich meinen Kopf und sagte: „Du bist meine einzige Hoffnung. Dein Bruder Sergej ist tot.“ Ich antwortete der Mutter, dass ich sie sofort nach der Arbeitseinstellung unterstützen werde. Ich habe mein Wort gehalten. Die Mutter hat in meinem Haushalt bis zu ihrem Tod im Alter von 80 Jahren gelebt. Ich habe meine Mutter nie gekränkt.

Im Juli 1947 begann ich im Werk Nr. 397 als Dreher zu arbeiten. 1951 wurde ich wegen „Stellenstreichung“ entlassen. Das stimmte nicht. In der Personalabteilung wurde mir verraten, dass es einen Befehl gibt, ehemalige Kriegsgefangene, vor allem die von Amerikanern befreiten, sofort zu entlassen und nicht mehr einzustellen. Am gleichen Tag, als ich nach Hause kam, übergab mir die Mutter eine Benachrichtigung. Ich sollte umgehend zu einer Sonderabteilung kommen. Dort musste ich übernachten. Am Morgen führten mich Soldaten in den 3. Stock zum Abteilungsleiter. Er verhörte mich. Zum Schluss legte er eine Pistole an meinen Kopf an und sagte: „Wenn du nicht die Wahrheit sagst, werde ich in deinen Schädel ein Loch bohren“. Ich antwortete darauf: „Sie können machen, was Sie wollen. Sie sind der Herr! Ich bin aber kein Verräter. Ich liebe mein Vaterland!“ Danach wurde ich wieder in meine Zelle im Keller gebracht. In der nächsten Nacht führte man mich wieder zum Abteilungsleiter. Er stellte nur eine einzige Frage: „Brauchen Sie ein Auto oder können Sie zu Fuß nach Hause gehen?“ Ich ging zu Fuß nach Hause und weinte wie ein Kind. Mein Leben war in Gefahr. Ich kam nach Hause. Meine Mutter weinte mit. Ich war 32 Jahre alt. Ich wollte leben. Manchmal dachte ich an Selbstmord, als ich zu stark schikaniert wurde. Ich brachte mich aber nicht um. Mir halfen meine Kriegskameraden, ein Oberst und Unteroffiziere, mit denen ich in den Grenztruppen im Fernen Osten vor dem Krieg diente und dann gegen die Faschisten kämpfte. Sie halfen mir sehr und fanden für mich eine Arbeitsstelle. Viele leben nicht mehr. Ich bin im Rang eines einfachen Soldaten der Sowjetarmee geblieben.

Ich bin nun 87 Jahre alt und bewege mich am Stock. Die Ärzte erlauben mir nicht, weit zu gehen. Manchmal spaziere ich in der Nähe meines Hauses. Ich bin Kriegsinvalide der 1. Kategorie. Als ich Ihren Brief erhalten habe und meine Tochter den Brief vorgelesen hat, habe ich mich sofort sehr schlecht gefühlt. Die Bilder der Vergangenheit sind wach und klar geworden. Ich bin mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus eingeliefert worden. Ich bin nicht sicher, ob den Alten ein solcher Brief gut tut. Aber das bringt ja eine Erleichterung. Das ist doch sehr berührend. Ich habe allen verziehen, allen, die auf mich geschossen und mich erniedrigt haben.

Ich denke, Sie müssen mehr mit den Jugendlichen arbeiten. Wir müssen gegen die Gewalt und den Hass kämpfen. Egal, welche Hautfarbe der Mensch hat, ob er weiß, schwarz oder gelb ist. Egal,

welcher Nation der Mensch angehört, ob er Russe, Deutscher, Indianer oder Tschuwasche ist. Wir sind alle Menschen. Die Jugendlichen müssen laut sagen: „Stoppt den Terror in unserer Welt“.

Hochachtungsvoll

I. M. Karpow

(Übersetzer: Dmitri Stratievski)

[\[1\]](#) Jurij Lewitan war die Rundfunkstimme der sowjetischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges.